

K

KULTUR REGION

Genua lockt mit Atelier für Churer

Professionelle Kulturschaffende aus Chur können sich ab sofort für das Atelier der Städtekonferenz Kultur vom 1. September bis 30. November in Genua bewerben.

Die Städtekonferenz Kultur (SKK), der auch Chur angehört, verfügt über ein Atelierhaus in der norditalienischen Hafenstadt Genua, in dem gleichzeitig zwei Kulturschaffende aus verschiedenen Schweizer Städten während dreier Monate wohnen und arbeiten können. Die Stadt Chur schreibt nun laut Mitteilung für die Zeit vom 1. September bis 30. November das Atelier aus. Dies insbesondere, um dem Wunsch nach kurzfristig verfügbaren Atelierplätzen zu entsprechen. Die Nutzung des Ateliers richtet sich nach der Coronasituation vor Ort, war seit Ausbruch der Pandemie bisher jedoch unter Wahrung der Vorsichtsmassnahmen vor Ort durchgängig möglich.

Die SKK stellt die Räumlichkeit zur Verfügung und die Stadt Chur entrichtet zusammen mit der SKK einen monatlichen Beitrag von 1500 Franken an die Lebenskosten. Weitere Informationen zum Atelier in Genua finden sich unter www.skk-cvc.ch.

Die Ausschreibung richtet sich an professionelle Kulturschaffende aller Sparten aus Chur oder mit einem engen Bezug zur Stadt Chur. Das Anmeldeformular kann auf www.chur.ch unter «Ausschreibungen der Kulturfachstelle» heruntergeladen werden. Die Bewerbungen müssen bis spätestens 31. Mai schriftlich oder per E-Mail bei der Kulturfachstelle eingereicht werden. Enthalten sollen sie ein Bewerbungsschreiben, einen kurzen dokumentierten Lebenslauf, eine Beschreibung des künstlerischen Vorhabens sowie die Zusicherung, dass das Atelier in der angegebenen Zeit ständig bewohnt wird. Nach Ablauf des Aufenthalts ist ein Kurzbericht zuhanden der Stadt Chur und der SKK zu erstatten. Die städtische Kulturkommission wird die Bewerbungen beurteilen. Der Entscheid wird im Juni bekannt gegeben. (red)

Eine Bühne, zwei Männer und ganz grosses Kino

Krimi, Familiendrama, Liebesgeschichte, Justizthriller und Geschichtslektion – all das ist der Roman «Via Mala» von 1934. Gian Rupf und Volker Ranisch machen daraus im Duo Theater vom Feinsten.

von Ruth Spitzenfeil

Vor einem Jahr war «Via Mala» die Bündner Theaterproduktion gewesen, welche als erste von Corona abgewürgt wurde – und jetzt hat genau dieses Stück als erstes das Theaterleben in Chur wiedereröffnet. Gian Rupf erinnert sich noch genau, als in der Probenphase mitten im ersten grossen Durchlauf Rita Cavegn von der Klibühni-Leitung hereingeplatzt war – mit einem Blick, der alles sagte. Es war der 16. März 2020, der Bundesrat hatte gerade die ausserordentliche Lage verkündet. Zwar wurde «Via Mala» im Sommer einige Male aufgeführt, allerdings immer unter speziellen Bedingungen, etwa an verschiedenen Stationen in der Viamalalandschlucht. Weil es jetzt als intensives Kammerspiel doch noch in der Klibühni stattfinden kann, fühlte es sich vergangenen Donnerstag für die beiden Schauspieler an wie die Premiere.

Meisterliches Kondensat

Eigentlich war es auch eine Uraufführung, was die erwartungsfroh gestimmten 25 Zuschauer – das derzeit in diesem Saal erlaubte Maximum – erlebten. Denn «Via Mala» ist zwar ein einst viel gelesener Roman, der seinem Autor John Knittel Ruhm und Reichtum einbrachte. Der schillernde Weltbürger – in Indien geboren, in Basel aufgewachsen, nach Stationen in London und dem Orient sein Leben 1970 in Maienfeld beschliessend – hatte davon zwar selbst eine Theaterfassung angefertigt. «Die ist aber völlig ungeniessbar», erklärt der im Toggenburg heimische deutsche Schauspieler Volker Ranisch. Als dieser bei einem von Rupfs «Bergtheater»-Projekten in Juf den Bündner kennenlernte, schlug er ihm vor, «Via Mala» zu inszenieren. In Rupf beschwor der



Schauspielkunst pur: Gian Rupf (links) und Volker Ranisch ersetzen in der Klibühni in Chur ein ganzes Ensemble und lassen eine mitreissende Bündner Geschichte aus der Zeit zwischen den Kriegen lebendig werden. Bild Philipp Baer

Titel Erinnerungen aus seiner Jugend herauf, als die Familie in Landquart 1985 vor dem Fernseher den ZDF-Mehrteiler verfolgte.

Knittels 600-Seiten-Roman ist für Unterhaltungslektüre ziemlich komplex. Krimi, Familiendrama, Liebesgeschichte, Justizthriller und Geschichtslektion in einem. Mindestens acht tragende Figuren zählt man. «Wir spielen das zu zweit», so Ranischs Idee, die er selbst gar nicht so verwegen findet. Er habe sich schon früher in seinen Berliner Zeiten die nötige Technik dazu angeeignet. Und so machte er sich daran, ein Kondensat von «Via Mala» zu verfassen. Das ist ihm meisterlich gelungen. Das Geniale daran: 95 Prozent des Textes ist original Knittel und trotzdem schafft es Ranisch mit

wenigen Kunstgriffen, die schwierige Geschichte für jeden nachvollziehbar zu machen.

Gegen den Strich besetzt

«Wir zwei sind so unterschiedlich», sagt Rupf. Genau das habe ihn gereizt. Auch diverse Bühnen bissen deswegen gleich an. «Und dann spiele ich grosser, bärtiger Bär auch noch Silvelie», fügt Rupf an. Tatsächlich haben die beiden Männer die Rollen, die sie ganz ohne Kostümwechsel und Requisiten in fließendem Übergang spielen, gegen jede Erwartung unter sich aufgeteilt. So gegen den Strich zu besetzen, sei heute im Theater ja gang und gäbe, meint Ranisch.

Trotzdem ist es bewundernswert, was den beiden gelingt. Es ist Schauspielkunst in ihrer puren

Form, wenn da zwei Männer in den Fünfgigern auf der Bühne stehen, und wir sehen vor unserem geistigen Auge das vom Schicksal hart geprüfte, liebreizende Mädchen, dem der schneidige junge Adelige und Untersuchungsrichter den Hof macht. Oder wir erschauern vor der abgründigen Bosheit des Sägmüllers Lauret und hoffen inständig, es möge unentdeckt bleiben, dass die gequälte Familie sich endlich des Unholds entledigt. Ein Theaterabend, der ganz grosses Kino ist.

«Via Mala». Weitere Aufführungen Donnerstag, 29. April, Freitag, 30. April, und Donnerstag, 6. Mai, jeweils 20 Uhr. Sowie Sonntag, 9. Mai, 18 Uhr. Klibühni Chur.

«Sie werden mir doch keinen Korb geben!?!»

In der Churer Postremise haben Felicitas Heyerick und Marco Luca Castelli die Tschechow-Zeit lebendig gemacht – mit einer Herzenslesung.

von Carsten Michels

Es schickt sich ja nicht, in fremden Briefen zu lesen, noch dazu in solch intimen. Überhaupt, was hat uns die Korrespondenz zwischen der Schauspielerin Olga Knipper und dem Schriftsteller Anton Tschechow heute noch zu sagen, 120 Jahre nachdem sie entstand? Eine ganze Menge, wie sich am Samstag bei der Lesung in der Churer Postremise zeigte. Felicitas Heyerick und Marco Luca Castelli waren kaum in die Rollen der fleissig Hin-und-her-Schreibenden geschlüpft, da befand man sich schon mittendrin in dieser stürmischen Liebesbeziehung und dachte: Gut, ist das Postgeheimnis verjährt.

Social Distancing um 1900

Kennengelernt hatten sich Olga und Anton im September 1898. Sie sollte die Irina in Tschechows «Möwe» spielen, er kam zu den Proben am neu gegründeten Moskauer Künstlertheater. Sie war 30, er 38 Jahre alt. Anton liess sich alles über die Premiere berichten,

da war er längst wieder in Jalta am Schwarzen Meer, wo er Herbst und Winter verbrachte. Seine Lungentuberkulose zwang ihn dazu. Bis zum Wiedersehen vergingen Monate, und nach einem Besuch Olgas in Jalta begann der Briefwechsel. Sie wurde sein Fenster in die Welt, er ihr Türöffner ins eigene Herz. «Wie leben Sie? Wie geht die Arbeit? Was machen die Proben?», wollte er im Oktober 1898 von Olga wissen. In Moskau stand die Uraufführung von «Onkel Wanja» an. «Molossow meinte, ich sei keine ideale Besetzung für die Jeléna», berichtete sie. «Ich könne mich nicht wirklich hineinversetzen in die Figur, weil ich keinen widerwärtigen Ehemann habe.» Anton neckend, fügte Olga hinzu: «Ich habe versprochen, mich sofort auf die Suche zu machen. Sie werden mir doch keinen Korb geben?! Was macht Ihr Garten?» Seine Antwort: «In den Garten gehe ich fast nie. Ich sitze im Haus und denke an Sie.»

1500 Kilometer legte die Post jeweils zurück, die Briefe kreuzten sich, was

mitunter zu Missverständnissen führte. Anton: «Ich schreibe Ihnen nicht, weil ich mich an die Arbeit gesetzt habe und mir keine Ablenkung erlaube.» Olga: «Und ich schreibe Ihnen nicht, weil ich erschöpft bin, leergespielt und

müde.» Aus dem Sie wurde ein Du, aus den Verliebten ein Ehepaar, wenn auch ein halbjährlich getrennt lebendes. Telegramme waren schneller, aber teurer. Eines kündigte er so an: «Sobald Du umgezogen bist und mir schreibst,

komme ich nach Moskau. Du wirst von mir ein Telegramm bekommen. 'Montag' bedeutet dann, dass ich am Montag ankomme.» Sie telegraphierte: «Wohnung fertig – komm! – Kuss, Olga.» Er telegraphierte zurück: «Montag».

Die sehnsüchtigen, oft komischen, unendlich liebevollen Briefe füllen über 400 Buchseiten. Den Eheleuten blieb nicht viel Zeit im Leben. Drei Jahre nach der Hochzeit starb Tschechow, und Knipper-Tschechowa wurde mit 36 Jahren bereits zur Witwe. Heyerick und Castelli verschränkten die Korrespondenz so geschickt, dass der innige Dialog eine Sogwirkung entfaltet, die vom ersten bis zum letzten Satz anhält. Was soziale Distanz bedeutet, brauchte dem auf Abstand sitzenden Postremisenpublikum niemand zu erklären. Wie man sie nur mit Worten und Herzenswärme überbrückt, vielleicht schon. Ein beglückender Einstand für die neue Veranstaltungsreihe «Abendlektüre». Und ja: Der Abend schreitet nach einer Wiederholung, darauf Brief und Siegel.



«Was macht Ihr Garten?!»: Felicitas Heyerick und Marco Luca Castelli schlüpfen bei der Lesung in der Postremise in die Rollen von Olga Knipper und Anton Tschechow. Bild Theo Gstöhl